

eine bibliographisch-historische Untersuchung der Entwicklungsstufen des Selbstverständnisses der sogenannten Pastoralmedizin vor und will darin einen Beitrag zur heutigen Erforschung des theologisch-medizinischen Grenzbereiches leisten, um die Bedeutung der Medizin für die kirchliche Heilssorge, aber auch der Seelsorge für Heilkunst und Arztum deutlicher erkennbar zu machen. Der Weg führt von der Verbindung von Priestertum und Arztum im vorchristlichen Altertum zunächst zu einer Vereinigung der Heiltätigkeit mit den seelsorglichen Aufgaben der Geistlichen im Mittelalter — zur „*medicina clericalis*“ —, die kirchlicherseits vergeblich verboten wurde. Es wird dann die Überwindung der aufklärerischen Ziele geschildert, wie der „*medizinischen Polizei*“, und die Entfernung der letzten Spuren einer „*medicina ruralis*“. Solange die Geistlichen nur die Volksgesundheitspflege und Medizinpolizei unterstützen sollten und noch keine Hilfen aus den anthropologischen Wissenschaften, vornehmlich aus der Medizin, für die Seelsorge geboten wurden, kann man noch nicht von einem Beitrag der Pastoralmedizin sprechen (79). Mit einer anthropologischen Ausrichtung und der Schilderung möglicher Entwicklungstendenzen von Aufgabe und Funktion einer heutigen Pastoralmedizin klingt das Werk aus. Es wird betont, wie sehr die Pastoralmedizin heute gezwungen ist, zwischen dem medizinischen und dem theologischen Bereich eine Mittlerfunktion zu übernehmen, woraus sich ihre Bedeutung für die Seelsorgewissenschaft von selbst ergibt (308). „Weil die Pastoralmedizin von allen theologischen Disziplinen dem Menschen und den Naturwissenschaften und damit dem gesamten anthropologischen Denken am nächsten steht, kommt ihr als Hilfsdisziplin der praktischen Theologie die Aufgabe zu, der christlichen Ethik und Moraltheologie bei der naturwissenschaftlich-anthropologischen Wende auch im theologischen, speziell pastoralen Denken behilflich zu sein“ (313).

Eine hochinteressante und lesenswerte Studie, die nur bestens empfohlen werden kann.

Vöcklabruck

Josef Rötzer

MÜHLEN HERIBERT, *Entsakralisierung*. Ein epochales Schlagwort in seiner Bedeutung für die Zukunft der christlichen Kirchen. (XIV und 568.) Schöningh, Paderborn 1970. Leinen DM 32.—.

Der Paderborner Dogmatiker rückt in diesem umfangreichen Band dem Schlagwort „Entsakralisierung“ zu Leibe. Er will es aus seiner Undeutlichkeit und Ambivalenz herausheben, um nach Klarstellung des Bedeutungsgehaltes Konsequenzen für die Zukunft der Kirchen abzuleiten. Er geht aus von dem Sakralen als der grundlegenden Dimension der menschlichen Existenz, von der „kon-

stitutiven und unaufhebbaren Bezogenheit alles Profanen auf den heiligen Gott hin“ (176). Sakralisierung sei ein Vorgang, der sich aus der menschlichen Existenz ergibt, der somit zwangsläufig immer und überall zu finden ist. Sakralität habe einen zweifachen Aspekt, den der „Welt“ und den der „Gnade“. Beide seien nicht adäquat voneinander trennbar. Sie unterscheiden sich darin, daß das „Welthaft-Sakrale“ die Dimension des „je und je Neuen“ ist, während das „Gnadenhaft-Sakrale“ sich als die Dimension des „ganz Neuen“ erweise. Recht verstandene Entsakralisierung müsse das Sakralisierte in seinem diaphanen Charakter auf den heiligen Gott hin sichtbar machen. Nach Mühlen ist sie „der notwendige, kritische Prozeß, in welchem die immer gegenwärtige Tendenz zur Verabsolutierung des Sakralisierten aufgedeckt wird und in welchem dann unter Umständen solche Verabsolutierungen wieder rückgängig gemacht werden“ (95). Für die nächste Zukunft sei eine weitere Abnahme der Faszination durch das ganz Neue, das absolut Zukünftige zu erwarten, während das je und je Neue, das Innerweltlich-Außergewöhnliche, seine Faszination steigern werde.

In den letzten drei Kap. wendet M. seine Thesen auf einzelne Gebiete an: auf die politische Macht, auf den kirchlichen Dienst, auf Ehe und Zölibat. Über die geforderte Entsakralisierung und die zugleich nötige Resakralisierung des kirchlichen Amtes und des Zölibats erfährt der Leser viele Einzelheiten, die der reflexiven Gründlichkeit und der Belesenheit des Autors bestes Zeugnis ausstellen. Freilich meldet sich ab und zu auch ein Einwand. So sehr das pseudosakrale Verständnis des kultischen Priestertums und der kirchlichen Autorität abgebaut und eine Enttimorisierung, Personalisierung und Pneumatisierung der kirchlichen Autorität vollzogen werden muß, die Zukunft der Kirche sieht der Autor vielleicht doch ein wenig zu optimistisch: Sie „müßte bestimmt sein von der Faszination des Nächsten durch den Nächsten, des Bruders durch den Bruder (Schwester), insofern sie sich aufgrund ihres je eigenen Charismas gegenseitig die lebendige Erfahrung des lebendigen Gottes vermitteln“ (407).

Wem die Kirche am Herzen liegt, der müßte sich mit diesem Werk auseinandersetzen. Dem aufmerksamen Leser werden sich nicht nur tiefe Einsichten in das Wesen der gegenwärtigen kirchlichen Krise erschließen, sondern auch Imperative für ein situationsgerechtes Handeln anbieten.

EHRENBERGER HILDE, *Der verwirrte Christ*. Glossen zur Situation in der Kirche. (69.) Fährmann-V., Wien 1970. Kart. lam S 38.—, DM/sfr 5.50.

Die Autorin hat Schwung, Bemühen und guten Willen in diese „Glossen“ investiert. Das

Resultat befriedigt leider nicht. Sie übernimmt sich mit der weitgespannten Thematik der 32 Kurzbeiträge, in denen „leichtfüßig“ und gelegentlich auch „schief“ grundlegende Fragen angeschnitten werden (z. B. Liturgie, Mündigkeit, Anpassung, Gottesbild, Theologie, Beichte, Ehemoral, Sünde, Dogma, Ökumene). Der bemühte Leser soll dann vorgelegte Fragen meditieren (oder diskutieren?), mit denen selbst ein Karl Rahner seine Mühe und Not hätte. Er muß sich überfordert fühlen und bleibt auch nach der Lektüre des durchaus nicht billigen Heftchens ein „verwirrter Christ“.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

TÜRK HANS JOACHIM (Hg.), *Glaube — Unglaube*. (340.) (Grünwald, Materialbücher 2.) Mainz 1971. Kart. Snolin DM 24.—.

Denen, die es bisher noch nicht gemerkt haben sollten, wird es hier gesagt: Während ein Teil der Amtsträger der Kirche ihre soziale Stellung im Gottesvolk zu verbessern suchen, werden die Gläubigen immer weniger. Die heutige Zeit läßt uns die Wahrheit der ersten Seligpreisung der Bergpredigt wie die Richtigkeit der Warnungen des Herrn vor den Gefahren des Reichtums erleben. Die Wohlstandsgesellschaft ist drauf und dran, den Glauben zu verlieren, weil sie ohne ihn auszukommen meint.

Soziologen, Psychologen, Sprachwissenschaftler, Pädagogen und (sogar) Theologen beleuchten diesen bedrückenden Sachverhalt. Gelegentlich könnte bei der Lektüre des Buches der Eindruck entstehen, daß auch der noch verbleibende Rest von Christen „nicht mehr zu verwenden“ sei. Doch das Anliegen des Buches ist in den Fragen formuliert: 1. „Ist Glaube mitmenschlich und gesellschaftlich zu verantworten?“ 2. „Kann der Glaube intellektuell verantwortet werden?“ Darauf wird (259–266) unter Berücksichtigung des in den einzelnen Beiträgen Gesagten vom Hg. eine zwar positive, aber trotzdem unbefriedigende Antwort gegeben, wenn z. B. die Transzendenz Gottes zu einer natürlichen Unerkennbarkeit übersteigert und in reformatorischer Art „die Glaubwürdigkeit des Glaubens nur im Glauben selbst erkennbar“ genannt wird unter Ignorierung des Dogmas von 1870 (D 3026).

Es liegt wohl an der Kürze der Beiträge, daß manches vereinfachend, fast oberflächlich anmutet. Der gezogene Rahmen läßt kaum eigentliche Abhandlungen zu. Die verhältnismäßig große Zahl der Autoren verhindert eine gerade Linie. Auch hier müssen gegen manche Behauptungen und Schlußfolgerungen, schon gegen Methoden der Forschung Vorbehalte angemeldet werden, so etwa gegen die auch von anderen Veröffentlichungen des Autors her bekannte Leugnung des Wissenschaftscharakters der Theologie durch Rupert Lay. Die Universitäten müßten sicher

noch auf eine Reihe anderer Wissenschaften verzichten, wollte man den hier vertretenen Wissenschaftsbegriff überall als Maßstab anwenden. Andererseits: Was sollte eine vom Glauben absehbende Religionswissenschaft oder „Metatheologie“ für die Ausbildung von Verkündern des Glaubens beitragen?

Dem Praktiker wird die Literaturlauslese am Schluß des Buches willkommen sein. Im großen und ganzen ermöglicht das Sammelwerk dem kritischen Leser eine gewisse Orientierung über bestehende Meinungen und regt zu weiterem Studium an.

Wels

Peter Eder

BASTIAN HANS-DIETER (Hg.), *Kirchliches Amt im Umbruch*. (Gesellschaft und Theologie, Praxis der Kirche. Nr. 7.) (296.) Kaiser, München/Grünwald, Mainz 1971. Snolin DM 24.—.

In allen christlichen Kirchen des Westens ist das Amt in Krisen und Umbruch geraten. Es ist ein erfreuliches Zeichen ökumenischer Verbundenheit, daß sich in solch gemeinsamer Not ein evang. und ein kath. Verlag, evang. und kath. Christen, Theologen, Amtsträger, darunter der evangelisch-lutherische Landesbischof in Braunschweig und der katholische Diözesanbischof von Münster, zusammengetan haben, um „das Amt im Umbruch“ zu bedenken. Das kirchliche Amt, schreibt Hg. einleitend, wird heute seinen Nachwuchs besser finden, „wenn es den Umbruch nicht verschweigt, sondern Aporien, Konflikte, Passionen beim Namen nennt“.

So schreiben je ein evang. und kath. Theologe zur Theologie des kirchlichen Amtes, wobei man eine erstaunliche Annäherung des Verständnisses feststellt, je ein evang. und kath. Soziologe zur Soziologie und je ein evang. und kath. Pfarrer zur Organisation des kirchlichen Amtes. Es folgen vier evang. und fünf kath. Praxisberichte, die interessante Einblicke in die Arbeit eines Stadtpfarrers, eines Landpfarrers, eines Studentenfarrers, einer Teampfarrei, eines Industriepfarramtes, der Telefon-, Krankenhaus- und Gefangenepastoral und in die Arbeit an einer Akademie bieten. Dann folgen je zwei Berichte zu den Problemen „Die Frau und das kirchliche Amt“ und „Das kirchliche Leitungsamt“; drei evang. und zwei kath. Statements über „Das kirchliche Amt im Urteil der Laien“ und schließlich einige Überlegungen zum „Bild des Pfarrers in der Nachkriegsliteratur“: Kuldiener oder Sozialreformer.

Die Probleme sind überall dieselben, und es ist hoch an der Zeit, daß wir — kath. und evang. Christen und Amtsträger — Erfahrungen austauschen und voneinander lernen und daß es auf beiden Seiten und untereinander zu echten Kommunikationen zwischen Theoretikern und Praktikern kommt. Den hier vorgelegten Berichten liegen sehr verschiedene Modelle und Modellvorstellungen zu-